

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 24 (1840)

4 (28.1.1840)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796323](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796323)

N^o 4. Dienstag, den 28. Januar. 1840.

V o r t r a g

am Begräbnistage des Collaborators Folkers den 13. Januar 1840.
vor dem Begräbniß im Gymnasium gehalten vom Rector, Professor
Greverus.

Werthe Collegen und Freunde,
geliebte Schüler!

Nicht die gewöhnlichen harmlosen Geschäfte der Schule sind es, die uns diesen Morgen hier versammeln; es ist die letzte Pflicht, der letzte Beweis von Hochachtung und Liebe, die wir den Manen des trefflichen Mannes darbringen, welcher so manches Jahr durch Thätigkeit und Freundschaft mit uns verbunden war. Wir sind im Begriff, unsers theuern Folkers sterbliche Reste zur Gruft zu begleiten. Schon harret unser der Sarg, schon brennen die Kerzen, die seinem auf immer geschlossenen Auge nicht mehr leuchten, die auch uns so traurig dunkel brennen; schon machen die schwarzen Träger sich bereit, die ehrwürdige Hülle der edlen Seele auf ewig aus unserer Mitte zu entfernen. Ernst ist der Gang, den wir vorhaben; laßt mich ihm ein ernstes Wort voran, und dem geliebten Todten nachsenden.

Es bieten sich dem, der das stille, anspruchlose Leben und Wirken, den reinen

fleckenlosen Character, den liebenswürdigen, allem Höheren und Heiligen zugewandten, und dabei so ruhigen, leidenschaftlosen Sinn des Entschlafenen im stillen Andenken betrachtet, so manches Lobenswerthe dar, daß ich an dieser bescheidenen Stätte weniger in Verlegenheit seyn möchte, ihm eine ausführliche Lobrede zu halten, als mancher römische Redner, um seine *laudatio pro rostris* eines römischen Helden auf dem Forum war. In Folkers Seele lagen alle Tugenden, die einen großen Mann zieren können; große Tugenden aber sind es, die das wahre Lob begründen; große Thaten hängen oft von Glück und Gelegenheit ab. Aber der Verstorbene war kein Freund großen Lobes, weder es zu spenden, noch zu empfangen; er hielt Beides für bedenklich und gefährlich — wie sollte ich nicht seinen Grundsatz ehren, zumal da Uebermaß des Lobes nur zu leicht dem Gelobten, Kargheit und Zurückhaltung dagegen höchstens dem Lobenden schadet.

Je schmerzlicher man sich getäuscht sieht, wenn man in einem schönen Körper eine schöne



Seele vergebens sucht, — (wie denn der Mensch, der ewig Kind bleibende Sohn des Staubes, nur zu geneigt ist, von Form auf Wesen, von Schein auf Seyn zu schließen) — um so freudiger findet man sich überrascht, wenn man in unscheinbarer Körperhülle eine schöne Seele antrifft — überrascht, sage ich, denn es ist in der That nicht immer so, ja Viele wollen das Gegentheil zur Regel erheben, und wissen aus der Natur eines schwachen, hinfälligen Leibes, mit Wahrscheinlichkeit, kränkelnde Gesinnung, Launen, Bitterkeit, mürrisches Wesen, Mißtrauen, und wer weiß, welche Fehler mehr, als nothwendig oder doch natürlich zu deduciren. Von allen diesen Fehlern fand sich bei unserem entschlafenen Freunde keine Spur. Er war gesund, kerngesund von Gefühlen, von Gesinnung, von Willen, und wußte sie kräftig in Wort und That an den Tag zu legen. Ohne Rückhalt seines regen Rechtsgefühles sprach er zwar sanft und mit liebenswürdiger Bescheidenheit, aber nicht weniger offen, bestimmt und kräftig seine Meinung aus, und würde sie mit Seelenruhe vor Königsthronen vertreten haben, wie er es im Kreise seiner Freunde that. Wie er aber Unrecht nicht duldete, so that er es noch weniger. Das bezeugen seine Schüler, das seine trauernde zahlreiche Classe, die hier versammelt steht: Ihr theurer Lehrer war streng, war scharf, aber er war gerecht; darum verehrten und liebten ihn Alle, und seine Aussprüche waren ihnen Orakel. Dieses patriarchalische Ansehen in seiner Classe verdankte Folkers besonders dem Umstande, daß er nicht launisch war, nicht heute streng und morgen schwach, nicht heute trüb' und morgen heiter, nicht heute scherzhaft und morgen mürrisch, nein Folkers war sich stets gleich; seine körper-

liche Schwäche, seine Schmerzen trug er für sich als Mann und Held, für andere hatte er nur Heiterkeit und Freundlichkeit. Oder wer hätte ihn je übel gelaunt und mürrisch, wer jemals anders als mit jener heitern Seelenruhe in seinen Zügen und seinem Benehmen gesehen, die, weil sie aus höherer, aus göttlicher Quelle fließt, nie verfehlt, sich Achtung und Zuneigung zu gewinnen? Selbst da, als seine Kräfte sichtbar abzunehmen begannen, als er nur langsam und mühsam sich zur Schule schleppte, als seine arme kranke Brust nur mit Schmerzen das Element athmete, welches für alles Leben Bedürfniß ist, — selbst da verließ ihn sein Gleichmuth, seine stille Heiterkeit nicht, und es bedurfte nur eines interessanten Wortes, um seine Theilnahme zu wecken, und sein großes Auge lebhaft strahlen zu sehen. So blieb er bis in den letzten Tagen vor seinem Hinscheiden immer geneigt mit Heiterkeit in fremde Zustände und Angelegenheiten einzugehen, und seiner eignen Leiden für den Augenblick zu vergessen. Und wie liebenswürdig war er in gesunden Tagen in Gesellschaft seiner Freunde und Collegen, wie gab er sich so ganz der Freude hin, war fröhlich mit den Fröhlichen, Scherz nehmend und gebend, ohne Arg, ohne Mißtrauen, ohne Pedanterie, ein wahrhafter, gesunder Mensch, von reiner, ungetrübter Welt- und Lebens-Ansicht, zufrieden und glücklich in seinem Loose, wiewohl sein Loos in mehr als einer Hinsicht nicht das glücklichste zu nennen war!

Seine Geistesanlagen, die im umgekehrten Verhältnisse zu seinem schwachen Körper standen, hatte er durch eifriges, besonnenes und ruhiges Studium auf das Sorgfältigste ausgebildet. Zwar machte er auf große Gelehrsamkeit keinen Anspruch, aber er wußte



viel mehr, als er zeigte, und was er wußte, das wußte er gut. Zu seinen vielen lobenswerthen Eigenschaften gehörte eine große Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Alle Eitelkeit und Ostentation war ihm fremd und verhaßt. Niemals drängte er sich vor, sondern ließ sich suchen; wenn man sich aber diese Mühe gab, wenn man in seine Tiefen einging, fand man viel schönes gediegenes Erz. Ein großer Vorzug seines Wissens war Gründlichkeit, wie seines Denkens Klarheit, und seiner Aeußerung Bestimmtheit und Sicherheit. Sehr zu bedauern ist, daß er nicht mehr seine Gedanken niederzuschreiben sich geneigt fand; seine Vorrede zu seines Freundes Frerichs Predigten*) legt von seinem Berufe zum Schreiben den unumstößlichsten Beweis ab. In ihr hat er ein schönes Denkmal von der Tüchtigkeit seiner Gesinnung und Ansicht, von der Gediegenheit seines Urtheils und von der ruhigen Klarheit seines Geistes hinterlassen. Uebrigens zog er vor, alle seine Kraft seinem Amte zu widmen, und wie treu, und mit welchem Segen er es verwaltet habe, davon zeugt die Achtung seiner Vorgesetzten, davon zeugt der Schmerz der Lehrer und Schüler dieser Anstalt bei seinem Verluste.

Zeigte sich unser Freund aber im Leben als einen der Liebe und Hochachtung werthen Mann, so zeigte er sich im Tode vollends der Bewunderung werth. An ihm bewährte sich das Wort des Alterthums: Es gebe kein erhabeneres Schauspiel, als einen edlen Mann mit dem Schicksale ringen zu sehen — und wahrlich, Folkers kämpfte als Held. Aber der Kampf war ungleich — was hatte er

seinem Widersacher, dem Tode, entgegenzustellen? Nicht einen Körper, der von Jugendkraft strotzte; nicht eine Gesundheit, die elastisch die Angriffe der Krankheit hätte zurückweisen können — er hatte dem Würgengel nichts entgegen zu setzen als Seelenstärke, und sie war es, die ihn über alle Schrecken des Todes hinaushob. Mit ihr ertrug er männlich die Schmerzen seiner für ein so großes Herz zu engen Brust; mit ihr überstand er die Einsamkeit der langen Winternächte, die nicht durch den Freund aller Müden, den Schlaf, erquickt wurden. Ach es ist nicht schwer, in aufgeregter Leidenschaft dem Tode die Brust zu bieten — aber in langwieriger Krankheit, bei vollem Bewußtseyn den Tod stets wie auf der Lauer zu sehen, einsam, ohne Pflege von verwandter, lieber Hand die träge in ihrem Flusse sichtbar erstarrende Zeit nach Secunden zu messen — das ist eine schwere Prüfung, in welcher selbst männliche Seelen unterliegen. Folkers hat sich auch in diesem Tode bewährt; er hat im eigentlichsten Sinne des Wortes des Todes Schrecknisse besiegt und den Todesbecher mit Seelenruhe bis auf den letzten Tropfen geleert.

Seht da, Ihr Lehrer und Ihr Schüler, den schönen Tod des Weisen; aber vergessen wir es nicht, dieser schöne Tod war im Gefolge eines schönen Lebens. So laßt uns denn gut leben, um gut zu sterben. Dazu, geliebtes, würdiges Haupt, das wir nun zur Ruhesstätte geleiten, möge dein Andenken in uns Allen lebendig und thätig seyn! Sanft ruhe deine Asche!

*) Auswahl aus den Predigten des sel. Hofpredigers und Consistorial-Assessors J. H. F. Frerichs, herausgegeben aus dessen Nachlaß. Oldenb. 1839.



B i t t e.

Die vor einiger Zeit in diesen Blättern gegebene Uebersicht der Kosten, welche in Folge der Wasserfluth von 1828. auf unsern Deiche verwendet sind, hat gewiß allgemeines Interesse erregt und nicht bloß bei denen, welche dazu haben contribuiren müssen. Sie gewährt, da sie ohne Zweifel auf officiellen Nachrichten basirt ist, ein wichtiges Actenstück, für welches wir dem Herrn Einsender um so dankbarer seyn müssen, als wir leider nur zu selten derartige, die Kenntniß unserer vaterländischen Zustände fördernde Mittheilungen in unsern öffentlichen Blättern finden, so daß, wer nicht unmittelbar die Registraturen der Landesbehörden benutzen kann, in der That von dem, was im Vaterlande vorgeht, wenig mehr erfährt, als was man mit eignen Augen sieht, oder höchstens was man aus den unzuverlässigen Nachrichten der Eingefesenen sich mühsam zusammenstellt. —

Wir wollen hier nicht weiter ausführen, daß wir im Allgemeinen den gänzlichen Mangel aller statistischen Nachrichten z. B. über unsere landwirthschaftlichen Erzeugnisse, über unsere Handelsverhältnisse, über die Fortschritte unserer Industrie (die doch wohl nicht ganz lahm liegt — man denke an Barel) zu bedauern haben; wir wollen nicht weiter erörtern, wie interessant, wie nützlich dies Alles seyn müßte, wenn damit jährliche Uebersichten der für öffentliche Zwecke aufgewendeten Summen (an Staats- und Communal-Lasten aller Art) verbunden würden, — der Zweck dieser Zeilen ist nur auf einen Punkt gerichtet, wir meinen die für unser Vaterland so sehr wichtigen Deichangelegenheiten. —

Es sind in allen Theilen unserer Marschen in der neuesten Zeit die großartigsten Werke zur Sicherung unserer Küsten, zur bessern Abwässerung der Ländereien unternommen, und andre werden, wie man hört, vorbereitet. Viele Tausende werden jährlich darauf verwendet, und von allem diesem erfährt das größere Publikum — Nichts! Wir glauben daher dem Wunsche vieler zu entsprechen, wenn wir den Herrn Verfasser der obenberührten Uebersicht bitten, uns jährlich eine Uebersicht der in den einzelnen Deichbänden vorgekommenen, wenigstens der bedeutendern Arbeiten, mit Angabe der desfalls aufgewandten Kosten mitzutheilen. Wenn wir uns in der Person des Herrn Verfassers nicht ganz irren, so dürfte es ihm ein Leichtes seyn, die von uns gewünschten Notizen aus den ihm vorliegenden Acten zu sammeln, und gewiß wird er dazu seiner vielfach besetzten Zeit ein Stündchen abmüßigen können. — Dann wäre gewiß vielen eine kurze Geschichte der neu constituirten s. g. combinirten Fedderwarder Sielacht, insbesondere eine Nachricht von der im vorigen Jahre ausgeführten Finanz-Operation dieser Commune willkommen. Auch um diese Nachricht wollen wir hiemit freundlichst gebeten haben. Zwar wird dem größten Theile der Interessenten dies alles bekannt seyn, aber sicher nicht so genau, daß auch sie nicht unsern Wunsch theilen sollten, den wir aber hauptsächlich nur im Namen derer aussprechen, denen die Quellen unzugänglich und die doch Theil nehmen an dem, was, außer ihren nächsten Umgebungen, im Vaterlande vorgeht.



Heilmittel für aufgeblähtes Rindvieh.

So vielfach dergleichen Mittel auch angegeben sind, so hat sie doch selten derjenige zur Stelle, welcher sie augenblicklich anwenden muß. Es ist daher sehr nützlich, besonders solche Heilmittel bekannt zu machen, welche überall und zu jeder Zeit angewandt werden können. Folgendes hat das »Centralblatt des landw. Vereins zu Liegnitz« mitgetheilt.

Man tauche ein leinenes Tuch, welches ungefähr 4 bis 5 Ellen lang und 3 bis 4 Ellen breit ist (etwa ein Säetuch) in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß und lege es, vierfach zusammengelegt, so über die Lenden und Weichengruben, daß dessen Enden die Bauchwandungen berühren. Schon nach einer Minute ist die dem Bauche zugekehrte Fläche des Tuchs ganz warm. Man lasse daher fortwährend die äußere Fläche desselben mit kaltem Wasser begießen und wende alle 2 bis 3 Secunden das Tuch um, welches nicht allein naß, sondern auch möglichst kalt gehalten werden muß. Nach 5 bis 10 Minuten wird dann die Anspannung des Bauches schon nachlassen. Wenn die Gefahr vorüber ist, lasse man das Tuch, ohne es jedoch weiter anzufeuchten, noch eine Viertelstunde liegen, nehme es dann ab und trockne das Thier mit Strohwischen tüchtig ab.

Ein anderes, noch weniger umständliches Verfahren, dem aufgeblähten Rindvieh zu Hülfe zu kommen, wird in der Schweiz angewandt. Es stellt sich nämlich der Hülfeleistende auf die linke Seite und an die Flanke des aufgeblähten Thiers, setzt die eine Hand

flach auf die aufgetriebene Flanke und zwar in die Mitte derselben und bewirkt einen anhaltenden, gleichförmigen und herzhaften Druck dadurch, daß er die andere Hand entweder kreuzweis auf die erste legt, oder mit dem Ellenbogen auf dieselbe drückt. In wenigen Minuten giebt sich hiernach die Luftentleerung durch Rülpsen kund, welches man durch fortgesetztes Drücken der Flanken auf angegebene Weise so lange zu unterhalten sucht, bis die vollständige Entleerung der kohlen sauren Luft bezweckt ist.

Folgendes Mittel ist nach dem Universalblatt für deutsche Landw. v. Dec. 1834. von einem Herrn Dandin im Cultivateur Mars. 1834. p. 181 vorgeschlagen:

Man bringt eine geschlossene Clistirspritze in den After des aufgeblähten Thiers, d. h. eine solche, in welche der Kolben eingestossen ist. Zieht man nun den Kolben wieder an sich, so tritt augenblicklich ein Theil des in den Gedärmen und dem Magen des Thiers befindlichen Gases, welches die Aufblähung bewirkt, in den luftleeren Raum der Spritze. Diese zieht man dann wieder heraus, treibt das Gas durch Einstoßen der Kolbe heraus und bringt dann die Spritze wieder ein. Dies wiederholt man so oft, bis alles Gas aus dem Leibe des kranken Thiers entfernt ist. Dieses früher nicht öffentlich bekannt gemachte Mittel hat nach Dandin vorzüglich das Gute, daß es schnell bei mehren zugleich erkrankten Thieren angewandt werden könne und nicht so gefährlich sey, wie der Troiker.

Sichere Methode, früh eßbare Kartoffeln zu haben.

(Aus einem Briefe des Hrn. Assessors Frerichs in Jever an den Herausgeber vom 4. Juli 1839.)

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch einer Erscheinung erwähnen, deren Grund mir noch nicht recht erklärlich ist, von deren Zuverlässigkeit ich mich aber in diesem Jahre vollständig überzeugt habe. Neu ist dieselbe zwar nicht, aber vielleicht nicht so allgemein bekannt, als sie es wirklich zu seyn verdient. Es ist dieß ein eben so leichtes als sicheres Mittel, die Reife resp. Eßbarkeit der jungen Kartoffeln um wenigstens 14 Tage zu erfrühen, welches darin besteht, die Pflanzkartoffeln zu trocknen.

Ich erfuhr dieses Mittel zufällig im Anfange d. J. von dem Herrn Kirchenrath Carstens zu Neuende, der mir sagte, daß er solches von dem Herrn Apotheker Mein in Neustadt-Gödens erfahren habe und dabei versicherte, daß er sowohl wie Hr. Mein dieses Mittel schon seit einigen Jahren angewendet und bewährt gefunden habe. Ich legte nun sofort einige Hundert kleine Knollen von der gewöhnlichen Nierenkartoffel in

ein Drahtsieb und stellte dieses auf den täglich geheizten Ofen, wo sie bis zu Mitte April liegen blieben. Sie wurden mit den andern Kartoffeln gleicher Art an einem und demselben Tage und auf dem nämlichen Landstücke ausgepflanzt. Als die nicht getrockneten Kartoffeln aufgingen, waren die ersteren schon eine Hand hoch über der Erde. Die nicht getrockneten fangen jetzt an zu blühen, erstere haben schon vollständig abgeblüht. Die nicht getrockneten haben erst ganz kleine Knollen angefaßt, die getrockneten dagegen schon Knollen von 2 Zoll Länge, von welchen ich vor einigen Tagen etliche zur Probe habe kochen lassen, und solche bereits eßbar befunden habe. Ich bemerke dabei, daß der Herr Kirchenrath Carstens die getrockneten Kartoffeln einige Tage vorher, als ich sie pflanzte, in Augenschein nahm und mir sagte, daß ich sie nicht hinlänglich habe austrocknen lassen. Hätte ich dieß gethan, so würde ihr Worsprung vielleicht noch größer gewesen seyn.

Zur Geschichte der Kartoffeln.

Leopold hat im Agricola B. 1. S. 371 anzugeben versucht, in welchen Jahren die Kartoffel sich nach und nach in Europa verbreitet habe. Darnach wurden sie in Westphalen und Niedersachsen ums Jahr 1740. eingeführt. Diese Notiz wurde in den Old.

Blättern 1818. N^o 17. mitgetheilt und der Wunsch geäußert, daß man aus dem Munde alter Leute Nachricht darüber einziehen möge, wann die Kartoffel hier im Lande bekannt geworden; es ist jedoch darauf keine weitere Mittheilung erfolgt*).

*) Wie in Pommern die Kartoffeln nur mit Widerwillen aufgenommen wurden und fast mit Zwang eingeführt werden mußten, erzählt u. a. Nettelbeck in seiner merkwürdigen Lebensgeschichte B. 1.

Ich erinnere mich nun zwar, in meiner Jugend von einem im J. 1740. gebornen Manne gehört zu haben, daß in seiner Kindheit die ersten Kartoffeln ins Land gekommen wären, allein mich interessirte damals die Sache zu wenig, als daß ich dem näher nachgefragt hätte, und später habe ich keine Gelegenheit gehabt mit so alten Leuten darüber zu sprechen.

Im J. 1753. müssen die Kartoffeln indess nur erst sehr wenig bekannt gewesen seyn, denn in den Oldenb. wöchentlichen Anzeigen vom 7. Mai 1753. ist eine »Abhandlung von den Erdäpfeln,« aus den Hannover'schen Anzeigen abgedruckt, die ich hier mittheilen will, um zu zeigen, wie wenig man damals von diesem jetzt so allgemein verbreiteten Gewächse wußte.

Erdäpfel, heißt es da, nennen andere auch wohl Erdbirn, Tartuffeln, Patates. Es giebt eine doppelte Gattung, davon die eine mehr ins gelbliche fällt. Es ist eine Frucht, die unter der Erde, mehr in die Rundung, als in die Länge, und wenn die Jahre gut sind, zu einer ziemlichen Größe wächst, daß deren ein paar oft ein Pfund wiegen, auch einen 60fälligen Wucher geben und für Menschen und alle Arten von Vieh auf sehr vielerlei Art genützt werden können. Die Fortpflanzung derselben geschieht entweder durch den Samen, oder besser durch die Frucht selber, die man im Herbst aus dem Erdboden genommen hat, welche man aber vor der Winterkälte sehr sorgfältig an einem trocknen Orte verwahren muß. Sind die Früchte nun groß.

so kann man dieselben in 2 bis 4 Stücke zerschneiden, wenn man sie eben legen will. Der Boden kann sandig, oder auch starkes fettes Feld seyn; sie thun jedoch im Sande ungleich besser. Man braucht mehrentheils diejenigen Felder dazu, welche voller Quecken, Gras und Unkraut sind, um dieselbigen durch die zur Wartung der Erdäpfel nöthige Ausgätung zu reinigen und dadurch den Acker zu einer künftigen reichen Korn- und Weizenerndte zuzubereiten. Insgemein wird das Feld erst gut mit Dünger, sodann durch zweimaliges Pflügen zu Ende des Aprils, wenn man keine starke Fröste mehr vermuthet, zum Legen zubereitet, wiewohl es besser ist, wenn das Land umgegraben wird. Ist das Land gepflügt, so werden die, wie oben gemeldet, in 2 bis 4 Stücke zerschnittenen Erdäpfel, wobei man sich aber in Acht nehmen muß, daß die Augen nicht verletzt werden, in die Furchen, einen Fuß von einander gelegt und sodann eingegget. Ist aber das Land gegraben, so macht man statt der Furchen 3 Zoll tiefe Grübchen, einen Fuß von einander, legt die Stücke Erdäpfel hinein, und zieht die Löcher mit einer eisernen Hacke zu. Wenn nun dieselben aufgegangen und im 4ten oder 5ten Blatte stehen, so werden dieselben behacktet und wie der weiße Kohl behäufelt, welches, wenn es wiederholt wird, zuträglich ist. Dabei ist zu beachten, daß alles Unkraut von Zeit zu Zeit rein ausgegätet werde, daß die kleinen Fäserchen oder Wurzeln nicht verletzt werden, und daß man das Kraut nicht vor der Zeit abschneide, sondern entweder dar-

S. 6—9. Welche Mühe es dem König Friedrich II. kostete, seine Unterthanen zum Anbau der Kartoffeln zu bewegen, ist in Preuß Lebensg. Friedrichs d. Gr. Th. 1. S. 296 und Th. 2. S. 191 umständlich beschrieben.



auf gar verdorren lasse, oder nicht eher, als wenn es gelb wird und der Apfel mit dem Samen abfällt. Man nimmt sie auf kurz nach Michaelis, oder, wenn man vermuthet, daß es bald Frost geben werde, und zwar zu einer recht trocknen Zeit; denn wenn es zur nassen Zeit geschieht, kommt die Fäulung hinein. Man muß die Erde wohl herunter machen, sie auf einem Boden welken lassen, ehe man sie in einen trocknen Keller, und wo es nicht frieret, bringet; dabei muß man sie wohl vor der Kälte bewahren und die, so angegangen sind, auslesen, damit die andern nicht auch angesteckt werden.

Der Gebrauch derselben ist theils für Vieh, theils für Menschen. Für das Rindvieh und Schafe werden dieselben gemeinlich klein gestossen und mit Schrodt oder Haber gegeben. Man beobachtet, daß, wenn man mit vielem Schrodt dieselben dem Vieh und zwar in kleinen Gaben, öfterer, und Delkuchen öfters im Saufen giebt, binnen 2 Monaten ein Stück nach Wunsch fett gemacht werden kann. Den Schweinen werden sie mit mehrerem Nutzen gekocht. Dem Federvieh werden sie klein gestossen und mit etwas Schrodt vermengt gegeben. Die Menschen können solche zum Brod mit gebrauchen, doch muß man nicht zu viel dazu nehmen, sonst

wirds wasserdicht. Dieser Gebrauch ist nun zweierlei. Der eine ist: man schneidet dieselben in dünne Scheiben, dörret sie in gelinder Wärme auf, und wenn man mahlen will, nimmt man 3 Theile Korn und 1 Theil Erdäpfel und mahlet es durch einander, da man denn ein gutes Mehl und schönes Brod bekommt. Der andere ist, wenn der Reich geknetet wird und man sollte Mehl dazu nehmen, so nimmt man dessen nur halb so viel und auf die Hälfte werden Erdäpfel genommen, nachdem solche vorher gekocht, die Schale abgezogen, zerdrückt und in einen Sack gethan und über Nacht gepresset werden, da sie denn beim Kneten zerrieben und eingeknetet werden. Will man sie zu Stärke, zu Puder oder auch zu Gebacknem gebrauchen, so werden die weißlichen vor den gar gelben und rothen erwählet, man muß aber dieselben rein abschaben, auf Reibeisen dieselben in einen großen Trog reiben, darauf Wasser thun und so lange mit frischem Wasser abschwemmen, bis dieses nicht mehr trübe wird. Sodann läßt man solches sich setzen und das Wasser gelinder abseigen, darauf, wenn es schon weiß, wird es in einen Sack gethan und über Nacht gepresst. Wenn es dick geworden, schneidet man es in lange Riegel. Diese werden allmählig getrocknet und sodann, wenn sie hart, reinlich aufbehalten.

(Der Beschluß folgt.)

Eingegangene Beiträge: Resultate des vergleichenden Anbaues des Braunkohls und der Runkelrübe. — Tabellarische Uebersicht des Gewichts von einigen grünen, haltbar- und völlig getrockneten Gräsern und Futterpflanzen. — Oldenb. Armenwesen. Ein Bruchstück. — Bemerkungen zu dem Aufsatz in N^o 51. der Oldenb. Bl. vom v. J. überschrieben: Beleuchtung u. — Schleifsteine rund zu erhalten. — Versuch, die Mohan-Kartoffel durch Einlegung der Ranken im Ertrage zu vermehren. — Das Sinken des Preises der Goldmünzen.
